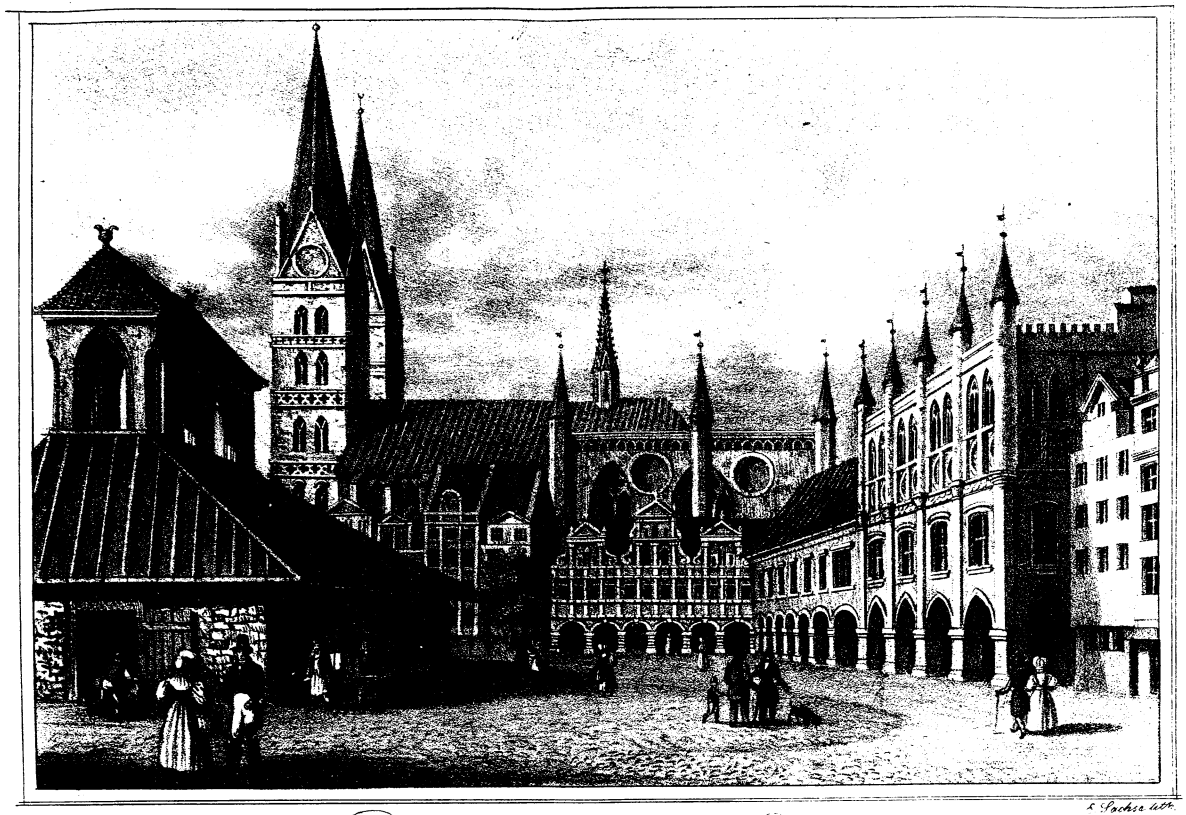

L. Sachse lith.

Der Marktplatz in Lübeck

1837. Fünfter Jahrgang vom Heft 25.

Breslauer Boten.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden. Diejenigen welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an das

Verlags-Comtoir in Breslau. Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

Diesem Hefte liegt eine Abbildung des Marktplatzes in Lübeck bei.

Rimana,
die schöne Schauspielerin.

Anstatt seine Studien zu vollenden, überließ sich Luis de Rimana, welchen seine Eltern nach Salamanka gesandt, um aus ihm einen Gelehrten, Arzt oder Advokaten zu machen, einem unwiederstehlichen Hang zur dramatischen Laufbahn. Alle seine Mühen, seine Tage und Nächte verwandte er zu wahrhaft ersten Studien seines Berufs, und erndtete bald dafür seinen Lohn — denn in kurzer Zeit erwarb er sich in den kleinen Provinzen, welche er durchzog, einen großen Ruf.

Um ohne alle Zerstreuung in seiner gewählten Stellung zu leben, entschloß er sich, eine gute und vernünftige Frau zu suchen, deren künstlerische Seele mit der seinigen übereinstimme. — Teresina, eine junge liebenswürdige Künstlerin, mit den glücklichsten Anlagen begabt, und überdieß im Besitze eines makellosen Ruf's hatte auf Luis Herz Eindruck gemacht. Mitten unter einem Schwarm von Anbetern, welche Teresinen zu verführen suchten, erschien Luis mit aufrichtigen und ehrlichen Absichten, bot seine Hand und einen bereits berühmten Namen an; Beides wurde angenommen, und Teresina wurde sein Weib.

Die ersten Monate dieser Ehe waren, wie gewöhnlich, glücklich. Luis vollendete die Ausbildung seiner Frau, lehrte sie die großen Schriftsteller kennen, entwickelte in ihr den keimenden Trieb ihres Talents, und bald stand sie ihm würdig zur Seite. Beider Ruf gelangte bis nach Madrid, und sie wurden dorthin berufen.

Ihr erstes Auftreten wurde mit Ungeduld erwartet. Das Publikum versammelte sich in Masse in dem großen Schauspielhause, um das berühmte Ehepaar zu sehen, zu hören und zu beurtheilen. Rimana und seine Frau spielten in demselben Stück zwei ihnen sehr geläufige Rollen. Luis war nur mit Teresinen beschäftigt; alle seine Aufmerksamkeit, alle seine Sorgfalt waren auf den Gegenstand seiner Zärtlichkeit gerichtet; um ihr Talent geltend zu machen, vergaß er sich selbst, vernachlässigte sein Spiel und zeigte sich nicht als den guten Schauspieler, der er war, — mit einem Worte, seine Frau erndtete den glänzendsten Erfolg, während er unbeachtet blieb.

Täglich verlor Rimana mehr in den Augen des Publikums, während Teresina täglich neue Blüthen in ihre Krone flechtete. Sie wurde der Abgott Ma-

drib's, und man sprach nur von der berühmten Schauspielerin. Die höchsten Personen bewarben sich um ihre Gunst; anfangs wiederstand sie, bald jedoch langweilte sie sich, die Frau eines schlechten Schauspielers zu sein, denn der arme Luis wurde in seinem Spiel furchtsam und ängstlich, und seine Züge paßten nie zu dem, was er sagte. Der Aerger und Kummer hatte sich seines Herzens bemächtigt, denn er sah wohl ein, daß er das seiner Frau verloren, dieser Frau, welcher er sich geopfert, für welche er mehr als sein Leben gegeben, sein Talent, seine Zukunft. Er konnte in dieser Lage nicht mehr aushalten. Er gab daher eine Reise zum Vorwande vor, und reiste ab mit Schmerzen, in den Augen seiner Frau das Vergnügen lesend, welches diese Trennung ihr verursachte.

Bald verließ nun die Künstlerin alle Schranken der Rücksicht. Schuldig war sie schon längst gewesen, doch nur im geheim. Obgleich die Schwäche ihres Mannes kennend, hielt sie doch noch ein Rest von Scham zurück, nun aber, allein, überließ sie sich mit einer wahren Wuth den Vergnügungen, wonach ihr Ruhm sie begierig gemacht hatte. Bald fügte sie zu ihrem Künstlerruf den eines unordentlichen Lebenswandels hinzu. Beide gingen Hand in Hand, ohne sich zu Grunde zu richten. — Es schien, als ob sie dramatische Hülfsquellen aus dem Laster schöpfte, und als ob in ihren Triumpfen sich ihr Geschmack an Ausschweifungen erneuere.

Mitten in diesem Taumel erhielt Teresina folgenden Brief:

Madame.

Der Ruf Ihres schamlosen Lebenswandels ist bis zu mir in meine traurige, unbekannte Zurückgezogenheit gedrungen. Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, Sie würden darüber nur lachen; ich will Ihnen auch nichts von meinem, durch Sie beschimpften Leben, welches in Thränen und Schande hinfließt, sagen, was würde auch dieses Sie kümmern? Liegt dem Feuer etwas daran, daß es zerstört? Mithin verlange ich nichts für mich. Es sind jedoch erst drei Tage, daß mein alter Vater in meinen Armen gestorben. Mein Vater war arm, sein einziger Reichthum war ein ehrenvoller Name, — derselbe, den ich Ihnen gegeben. Sterbend bat er mich, Ihnen dieses kostbare Wappen zu entziehen., welches Sie in den Koth traten; und ich vollziehe den letzten Willen meines Vaters. Befolgen Sie genau meinen Willen, Madame, und hören Sie auf, sich Rimana zu nennen. Ich rufe nicht die Gesetze zu meiner Hülfe an, sie würden mir keine Gerechtigkeit gewähren, ich wende mich an Sie allein. — Vergessen Sie nicht, was ich verlange.

Luis de Rimana.

Dieser Brief erregte bei Teresinen Nachdenken! Nicht, daß der Schmerz des Mannes sie gerührt, dessen Existens sie vernichtet, sie dachte nur an den Namen, den man ihr rauben wollte, und welcher die Mine ihres Reichthums war, — denn dieser Name war ihr Ruf, dieser Name hatte sie weltbekannt gemacht, sowohl durch ihr Talent als durch ihre Ausschweifungen; ihn ablegen, hieße Alles verlieren. Sie beschloß daher, den Willen ihres Mannes nicht zu befolgen, den Namen zu behaltn und mit ihm den Lebenswandel der Künstlerin und Buhlerin. Vor wie nach prangte daher ihr Name auf den Theaterzetteln und wurde in den Orgien laut angerufen.

Ein junger Dichter. ein großer Verehrer des unnachahmlichen Talents der Schauspielerin, verfaßte für sie ein historisches Drama, dessen Gegenstand Johanna Gray war. Die Rimana spielte diese Rolle mit ihrer gewohnten Kraft, und das Stück gefiel über alle Maaßen. — Die Gefängnißscene, worin der Henker das Haupt der jungen Königin abschlägt, entschied den Erfolg des Stücks. Die Physiognomie der Künstlerin, drückte so vollkommen das Entsetzen und den Schreck aus, daß die Zuschauer einer wirklichen Exekution beizuwohnen glaubten.

Nach dem Stücke ging die vom Tode Auferstandene mit einigen aus der Zahl ihrer Anbeter soupiren, und man trank die Gesundheit der seligen Johanna, während diese die Toaste auf die Todte geistreich erwiederte.

Täglich wurde dos Drama gegeben, täglich neuer Beifall, neue Soupees.

Eines Abends sollte große Versammlung stattfinden. Ein fremder Prinz sollte nach dem Stücke der Künstlerin vorgestellt werden. — Die ersten Scenen wurden wie gewöhnlich mit Entzücken anfgenommen,

und als zuletzt der Henker auftrat ward es still. Dieser deutete ihr den verhängnißvollen Block an, und legte mit einer scheußlichen Artigkeit ihren Hals zurecht. In seiner Hand schwang er ein hell geschliffenes Beil Teresina fühlte sich mehr als gewöhnlich erblassen, sie war einer Ohnmacht nahe — sie mußte jedoch ihre Rolle ausspielen. Zitternd legte sie ihren Hals hin — der Henker flüsterte ihr ein paar Worte ins Ohr . . . Rimana schrie laut auf . . . doch in demselben Augenblicke ließ der Henker das Beil fallen . . . u. das Haupt rollte von der Bühne herab unter die erschreckten, geblendeten Zuschauer, welche nicht wußten ob sie vor ihren Augen eine optische Täuschung oder ein wirkliches Verbrechen sahen. Das Blut rieselte mit Macht von dem Körper.

Da nahm der Henker seine Maske ab und Luis de Rimana stand da, mit bleichen, entstellten Zügen. Wild ließ er die Augen über die Menge rollen, unter welcher sich so mancher begünstigter Anbeter der wollüstigen Rimana befand, und rief den Zuschauern hinab: „Klatscht Bravo, meine Herren! der schlechte Schauspieler . . . heut hat er gut seine Rolle gespielt. Die Ehre meines Vaters ist gerettet; gern gebe ich mein Leben dafür hin."

Die Mörder.

(Beschluß.)

„Diejenigen, welche mit Enthusiasmus einen solchen Vorschlag angenommen hatten, wollten ihn auch eilligst ausführen; solch eine That mußte ja dem Feste die Krone aufsetzen! In weniger Zeit, als ich hier zum Erzählen brauche, hatte Jeder seinen Namen auf einen Zettel geschrieben; man legte die sechs Zettel in einen Hut, und unter schallendem Gelächter stritt man sich um die Ehre, nach den Zetteln zu greifen, wer den Henker machen, und wer gehenkt werden sollte."

„Der Henker, meine Herren, sitzt hier vor Ihnen; das Opfer war ein Jüngling von achtzehn Jahren; sein Gesicht spiegelte seine Seele, ich sah nie wieder ein so sanftes Gesicht; er war die Hoffnung, der Stolz seiner Familie; weinend hatte er bei der Abreise seine Mutter umarmt, auch war ein junges Mädchen in seiner Vaterstadt, das auf seine Wiederkehr erwarte. Armer Heinrich."

Hier erlosch Duvernet die Stimme, und einige Sekunden lang konnte er kein Wort hervorbringen; der Oberst und seine Gäste ehrten, von Bestürzung ergriffen, sein Stillschweigen.

„Wenn mir in einem Augenblicke der Gemüthsbewegung, fuhr er fort, und zwar einer, gewiß sehr verzeihlichen Gemüthsbewegung, der Name des jungen Mannes entfahren ist, so wiederholen Sie ihn nicht, meine Herren, wenn Sie zu mir kommen; denn es ist da Jemand . . . . eine Frau . . . . meine Frau — kurz ich will es Ihnen nur gestehen, sie kann den Namen Heinrich nicht nennen hören, ohne daß ihr die Thränen in die Augen treten; denn sie hat ihn gekannt, und es hat lange gebraucht, ehe sie sich sagen konnte: „Es bleibt mir nichts mehr von ihm, als eine süße und schmerzliche Erinnerung; so muß ich denn die Hand eines Anderen annehmen."

„Sie sehen, meine Herren, zu welchen Geständnissen mich diese Erzählung führt; möge sie unter uns bleiben, möge man nirgends, ich bitte Sie sehr, erfahren, daß meine Frau in ihrem Herzen eine unglückliche Liebe aufbewahrt, auf die ich nicht eifersüchtig sein darf; und möge die arme Frau ebenfalls nie erfahren, daß ich, nur sie zu heirathen, um ihr mein Vermögen und Namen für das Glück anzubieten, dessen ich sie beraubt habe, mich von andern Banden losgemacht habe, die mir heilig und theuer waren. Doch kommen wir wieder auf die beklagenswerthe Geschichte zurück."

„Woher kommt es, daß nicht ein Gefühl von Schrecken, eine innere Stimme uns von dem Verbrechen zurückhält? Vielleicht hat Einer von uns dieses Gefühl eines geheimen Schauders gehabt, vielleicht hat diese innere Stimme zu ihm gesprochen, und falsche Schaam hielt ihn ab, diesem Rufe zu folgen.

„Die Hinrichtung fand statt! — Erlassen Sie mir die Einzelheiten: selbst die Stärke meiner Gewissensbisse wäre nicht mächtig genug, mich bis an das Ende dieser Geschichte aufrecht zu erhalten! . . . . Ach! ich vergaß den Freund, den wir zu opfern im Begriffe standen, ohne uns Rechenschaft von dem Morde zu geben, den wir vollbringen wollten. Dieser unglückliche Heinrich, der heiter dem Tode entgegen trat, und uns selbst durch gräßliche Späße, welche ihm die Trunkenheit eingab, aufmunterte, stellte sich

* * *

vor einen Tisch, und sechs Kelche Chamagner vor sich hin; er stürzt sie rasch hinunter, und während man sie ihm von Neuem füllte, schrieb er an seine Mutter, und bat sie um Verzeihung wegen seines sogenannten Selbstmordes. Als er seinen Abschiedsbrief beendigt hatte, da ergriffen ich und diejenigen ihn, die sich meine Gehülfen nannten, wie einen Verbrecher, und die Schreckensthat wurde unter einem Regen von Wein und Liqueur und unter schallendem Gelächter vollbracht. Heinrich streckte seine Hand noch einmal gegen uns aus, als wolle er noch einen Kelch Champagner verlangen, aber als er ihm gereicht wurde, ließen seine Finger nach und das Glas fiel zerschmettert auf den Boden, auf den wir gleichfalls, erschöpft von dem Uebermaaße der Lust, hinfielen."

„Wir haben geschlafen, meine Herren, geschlafen die ganze Nacht, als wenn wir ein gutes Gewissen gehabt hätten, als hätten wir nichts gethan, als einen Freudentag mehr durchlebt. Unsere Strafe sollte erst mit dem Augenblicke des Erwachens beginnen; aber seit diesem Augenblicke hat sie mich auch fortwährend verfolgt."

„Sie sehen uns den Tag nach einem solchen Gelage, nach einem erquickenden Schlummer, der keine Spur von dem Geschehenen in unserem Gedächtnisse zurückgelassen hat, erwachen. Wir öffneten die Augen, sahen nach dem Himmel, und lächelten die aufgehende Sonne an. Anfangs gaben wir uns von Nichts Rechenschaft, wir fühlten uns nur ein wenig ermüdet, die gewöhnliche Folge einer durchschwärmten Nacht; nach und nach erwachte aber die Erinnerung, wir betrachteten uns, wir zählten uns: — Einer fehlte! — was ist aus ihm geworden? — Er ist hier! — Hier! — Und unsere Augen starrten entsetzt auf Heinrichs Leiche."

„Keine Sprache beschreibt das Entsetzen, das bei diesem Anblicke uns erfaßte. Wenn Gott eines Tages unsere Verzweiflung uns nicht anrechnet, so geschieht es, weil das Verbrechen, wegen dessen wir schon so lange Zeit büßen, kein Erbarmen verdient. Heinrichs Brief an seine Mutter schützte uns zwar vor den Nachforschungen der Polizei, aber wenn wir auch nicht durch Andere verurtheilt werden konnten, so konnten wir doch dem strengen Urtheile nicht entgehen, das unser eigenes Bewußtsein gegen uns fällte."

„Sobald es der Wohlstand erlaubte, trennten wir uns. Es war Zeit, daß diese Trennung Statt fand, denn Keiner von uns konnte die Gegenwart seiner Mitschuldigen ohne Schrecken mehr ertragen. Ich war der Schuldigste, ich nahm es daher auf mich, Heinrichs Aeltern die Trauerbotschaft zu überbringen, und nahm als eine gerechte Strafe den Schmerz an, ihre Thränen zu sammeln, und ihre Seufzer zu zählen. Damals auch erfuhr ich, daß außer ihnen noch Jemand sei, dessen Hoffnung ich zertrümmert hatte, und den ich für mein Verbrechen zu entschädigen hatte. Dieser Jemand, meine Herren, ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, meine Frau. Und jetzt, da Sie meine ganze Geschichte kennen, bitte ich Sie, daß, wenn man in Ihrer Gegenwart sagt, ich hätte Anspruch auf eine reiche Frau machen können, und habe nur eine thörichte Liebesheirath eingegangen, indem ich ein junges Mädchen ohne Vermögen nahm, so bitte ich Sie, mich dann vor denen, die so sprechen, nicht zu vertheidigen, sondern mich nur zu bedauern; denn können wir wissen, ob Gott mir es anrechnen wird, was ich seither gelitten, was ich geopfert, was ich seit drei und zwanzig Jahren gethan habe, um meine Schuld zu tilgen?"

Schloß Lueg.

Frei nach dem Französischen.

(Beschluß.)

Am folgenden Morgen gab Ida einer Tochter das Leben. Herrmann, welcher voll Angst an der Thür des Zimmers harrte, stürzte hinein, sobald er das erste Geschrei des unschuldigen Kindes hörte. Er nahm es, küßte es und schwor, er würde nie einen anderen Erben haben — seine Zärtlichkeit für Ida war in ihrer ganzen Gewalt erwacht, seine Verzeihnng war unbedingt, und die junge Mutter empfand eine so große Freude darüber, daß es schien, als wären ihre Kräfte ihr wieder gegeben. Bald meldete der Doctor daß es möglich sein werde, sie in zwei oder drei Tagen fortzuschaffen, wenn man die nöthige Vorsicht brauchte, um sie gegen die Kälte zu sichern.

Am Abende saßen der Ritter und der Doctor am Feuer und beredeten sich über die Vorbereitungen zur Abreise. Die drei getreuen Diener der Grotte, welche man heimlich in den Saal gelassen hatte, erhielten Be-

fehl, eine bedeckte Tragbahre zu verfertigen, die mit Leichtigkeit durch die Verengungen des unterirdischen Ganges könnte gebracht werden, und mit Pelzen gut versehen wäre, die junge Kranke fortzubringen. So unterhielten sich die beiden Freunde noch sehr spät von ihren Plänen, und der Ritter, welcher wußte, daß Belgarbo eben so geeignet war, in Familienangelegenheiten guten Rath zu ertheilen, als in Krankheiten zu behandeln, gab demselben eine genaue Uebersicht über den Zustand seines Vermögens und die Mittel, die er angewendet hatte, sich dasselbe zu erhalten. Endlich schlug es Elf Uhr. Herrmann stand auf, drückte dem Doctor freundschaftlich die Hand und bat ihn, wieder zu der Kranken zu gehen.

Als der Ritter den Saal verließ, fand er den Hausmeister mit einer angezündeten Fackel auf seinem gewöhnlichen Platze. Herrmann schien einen Augenblick ungewiß, was er mit diesem Menschen thun sollte, dessen Gegenwart ihm verhaßt zu werden anfing; und er gerieth auf den Gedanken, sich allein auf die Terasse zu begeben; allein als er darüber nachgedacht hatte, entschloß er sich, ihn seinen gewöhnlichen Dienst verrichten zu lassen, und bedeutete ihm, vor ihm herzugehen.

Der Hausmeister schritt mit der Fackel seinem Gebieter voraus. Als sie an die Thür der Kapelle gekommen waren, wandte sich Herrmann einen Augenblick, um seinem Diener ins Angesicht zu schauen, und der bösartige Ausdruck in den Zügen desselben fiel ihm heftiger auf als bisher. Alle schlimme Ahnungen des Doctors traten vor seinen Geist, und er beschloß sich über dieselben gleich Licht zu verschaffen. Während er über das Mittel dazu nachdachte, hatte sich der Hausmeister entfernt, und seine Fackel auf das äußerste Ende der Brustwehr gesteckt; der Ritter, welcher nach der Kapellenthür zurückkehrte, folgte den Schritten des Elenden, ergriff ihn in dem Augenblicke, wo er wieder an ihm vorbeiging am Arme und sprach:

„Höre ich habe mit Dir zu reden."

Der erschrockene Hausmeister ward bleich und stammelte; aber sein Schrecken war unaussprechlich, als der der Ritter ihn gewaltsam nach der Kapelle zog und fortfuhr:

„Hier, in Gegenwart des Gottes, der Alles weiß der Alles sieht, hier wirst Du mich beruhigen wegen der Absichten, deren man Dich beschuldigt. Ich will Dir mein Vertrauen wieder schenken, wenn Du hier bei Deinen Hoffnungen auf das ewige Heil schwörest, daß Du kein Verräther bist."

„Hier! Niemals! Laßt mich fliehen!" So rief der Hausmeister mit kläglicher Stimme, und als er sah, daß sein Herr, dessen Zorn aufbraußte, ihn mit ehernem Arm festhielt, fuhr er fort:

„Laßt uns fliehen! Laßt uns Beide fliehen. Fort von hier. . . . Der Abgrund wird sich aufthun!"

„Ha Bösewicht! Also wolltest Du mich verrathen? Vollende bekenne, Alles, hier, vor Gott, welcher Dich hört."

Der Schrecken des Hausmeisters hatte den höchsten Grad erreicht, und seine Haare streubten sich empor. Vergebens waren aber seine Anstrengungen. Der Ritter war überzeugt, daß seine Probe gelungen sei; er schrieb die Verzweiflung des Elenden einem religiösen Schrecken zu, hielt ihn unter sich, und zwaug ihn am Altare niederzuknieen. In diesem Augenblicke erschallte am Fuße des Felsens ein lauter Knall. Die Lampe in der Kapelle erlosch, und Alles sank in das vorige Schweigen zurück. Die Schildwache welche am anderu Ende der Terasse umherging, glaubte nach einigen Minuten ein Stöhnen zu hören, und machte Lärm; man eilte nach der Capelle und ein schreckliches Schauspiel zeigte sich den Blicken der Diener von Lueg.

Herrmann war auf der Stelle todt liegen geblieben; die Kugel des Falkonets, deren Richtung durch den erwähnten, lothrechtherabhängenden Faden war bestimmt worden war ihm durch die Brust gegangen. Ein Splitter von dem Balken des Fußbodens, welchen das mörderische Geschoß losgerissen hatte, war in die Eingeweide des Hausmeisters gedrungen, und hatte dieselben zerrissen; die Goldstücke — diese Frucht seines Verbrechens — gestreut, und viele derselben hatten sich auch in die schreckliche Wunde versenkt. Trotz des Doctors ganzer Kunst, hauchte der Verräther, unter grausamen Qualen seinen Geist aus, nachdem er das furchtbare Mittel gebeichtet, welches er angewandt hatte, um seinen Gebieter morden zu lassen.

Die Kugel, welche die Tage des letzten Erben von Lueg endigte, wird noch jetzt den Neugierigen gezeigt, welche das Schloß besuchen; sie ist halb in das Deckengewölbe der alten Kapelle eingedrungen und nie hat man die Oeffnung im Fußboden wieder verschlossen, wo sie durchgegangen ist. Die Herrschaft Lueg fiel zu jener Zeit der Familie Cobenzl anheim, welche sie noch heutigen Tages besitzt. —

Sechzehn Jahre nach der Katastrophe, die wir eben erzählt haben, heirathete Marco Zampieri, der einzige Sohn des reichsten Kaufmanns an der Riva Schiavone zu Venedig, eine Jungfrau von seltener Schönheit. Ihre Erziehung war vollkommen, und ihre Mitgift beträchtlich; allein man erfuhr niemals recht, wo sie herstammte und wer ihre Eltern waren. Die junge Braut war mit Allem geschmückt, was der Luxus jener Zeit hätte liefern können, wo die Venetianer dem ganzen Europa ihre Moden vorschrieben, und alle andern Völker an Pracht übertrafen.

Unter andern Dingen bemerkte man ihre Halskrause; sie bestand aus Spitzen von den schönsten blonden Haaren, die man hatte finden können, und hiervon haben in der Folge die seidenen Nachahmungen dieser kostbaren Arbeit den Namen, Blonden bekommen. Ihr Kleid von weissem Taffet, war mit guten Perlen besetzt; ihr Gürtel bestand aus drei Reihen geschliffener Korallen, von der Größe einer Nuß. Am Finger trug sie einen Ring von einem einzigen Smaragd, worauf die Anfangbachstaben ihres Namens, und des Namens ihres Gatten, von schönen Diamanten eingelegt waren. Ihre Mutter, eine noch junge Frau, deren Ansehen aber edel und ernst war, hatte ein Kleid von blauem Sammet an, und eine Kette von Ducatengold, welche sich vierzig Mal um ihren Nacken schlang, hing stufenweise bis auf den Gürtel hinab. Das Mahl war prächtig; Cyperwein und Malvoisier waren in Menge vorhanden, und wurden sogar unter die Gondoliere vertheilt, die unter den Fenstern des Festhauses damals noch ganz neue Verse sangen. Unter die Füße eines jeden Gastes hatte man eine mit Scharlach eingefaßte Bärenhaut gebreitet, weshalb das Volk dieser Vermählung lange Zeit hindurch den Namen „Bärenhochzeit" gab. Zu Ende des Mahles recitirte man viele Sonnette, und hierauf das eigentliche Hochzeitsgedicht, welches dem Gebrauche der Zeit gemäß, sehr lang war; der Verfasser desselben war Momolo Zanni, ein damals in großem Rufe stehender Dichter. Als alles beendet war überreichte jeder den Neuvermählten ein Geschenk. Als Doktor Belgarbo an die Reihe kam zog er ein kleines in Maroquen gebundenes und mit Silber beschlagenes Manuscript aus der Tasche; er übergab es Marco, und in diesem Augenblicke bemerkte man, daß die Mutter der jungen Gattin außeordentlich erröthete.

„Hier ist mein Hochzeitsgeschenk," sprach Belgarbo. „Ihr findet in demselben genaue Nachrichten, welche die Geschichtschreiber vielleicht übergehen werden, wenn sie die Begebenheit erzählen, welche die Quelle Eures zukünftigen Glückes war. Ich habe es lateinisch geschrieben, da diese Sprache für den Gegenstand edler und würdiger ist, als jede andere. Hier mein Freund Bassano ist so gütig gewesen, es mit Vignetten und Miniaturbildern zu verzieren; was aber dasselbe noch werthvoller und gewisser machen muß, auf die Nachwelt zu kommen, ist ein darin befindliches Capitel von Beobachtungen welche ich aus den, zu meiner Abhandlung über die Physiognomie, gesammelten Materialien gezogen habe. Dieß ist ein Hauptwerk an dem ich seit mehr als vierzig Jahren arbeite, und welches erst bis zur Hälfte der Vorrede gediehen ist.

Die letztere Vermuthung des Doctors ist nicht erfüllt worden, denn das gerühmte Capitel über die Physiognomie ist gänzlich verloren gegangen, während eine Abschrift der einfachen Erzählung, die man eben gelesen hat viele Jahre nachher in die Hände eines Grafen von Cobenzl kam, welcher mit einer diplomatischen Sendung in Venedig beauftragt war. Er ließ dieses merkwürdige und wahrhafte Manuscript in den Archiven seines Schlosses Lueg niederlegen.

Ein merkwürdiger Prozeß.

(Fortsetzung.)

Nie werde ich das Schauspiel vergessen, das der Gerichtshof und die Zuschauer gewährten, als die Debatten begannen. Die Richter schienen selbst so bewegt zu seyn, wie das Publikum. Es war vollkom-

men still, als Lord Mansfild sprach: „Führt John Smith herein."

Der Angeklagte erschien; seine Wangen überflog eine vorübergehende Röthe in dem Augenblicke, als tausend aufmerksame Blicke sich auf ihn hafteten. Er grüßte den Gerichtshof ehrerbietig, schlug die Arme übereinander und erwartete den Beginn des Drama's in dem er die Hauptrolle zu spielen hatte.

„Sind Sie schuldig oder nicht schuldig?" fragte ihn der Secretair nach der gewöhnlichen Formel des englischen Gerichtsverfahrens.

„Nicht schuldig!" antwortete er, indem er sich seiner ganzen Länge nach emporrichtete und mit den Eisen an seinen Füßen klirrte. — Als ich aufmerksam den öffentlichen Ankläger anhörte, war ich nebst allen Anwesenden überzeugt, daß der Angeklagte freigesprochen werden würde.

„Nie," sagte dieser Beamte, „nie ist eine dunklere, verwickeltere, zweideutigere Sache vorgekommen; nie war es schwerer, eine Anklage genau und fest zu begründen. Mögen die Geschworenen Alles vergessen, was sie vor den Debatten gehört haben, und nur über die Thatsachen urtheilen. Der Gefangene nahm in der Gesellschaft eine ehrenvolle Stellung ein; sein Vermögen setzt ihn über die gewöhnlichen Versuche, welche die Armuth in das Verbrechen stürzen. Der Mann, dessen Tod dem Angeklagten zugeschrieben wird, besaß beträchtliche Summen in verschiedenen Gegenständen, deren er beraubt worden ist; aber nichts beweiset die Schuld des Angeklagten, bei dem man nichts von den vermißten Summen gefunden hat. Da er dem John Smith völlig unbekannt war, so wäre es unsinnig, wollte man dem Letztern Beweggründe der Rache oder eines persönlichen Hasses unterschieben. Wie also das begangene Verbrechen erklären? und auf der andern Seite, wie die schrecklichen Vermuthungen zurückweisen, die gegen John Smith streiten? Die Stimme seiner Mitbürger beschuldigt ihn, und die Gerechtigkeit hat es für ihre Pflicht gehalten, die Thatsachen einer aufmerksamen Untersuchung zu unterziehen. Der verstorbene Heinrich Thomson war ein Juwelier aus London, reich, angesehen, und stand an der Spitze eines großen Geschäfts. Seine Verbindungen mit den Geschäftsleuten und Goldschmieden in Deutschland und Holland waren sehr zahlreich; er hatte London verlassen, um seine Geschäftsfreunde einmal aufzusuchen. Er hatte die Absicht, in Hull an einem bestimmten Tage mit einem holländischen Kaufmanne zusammenzutreffen, mit dem er beträchtliche Käufe abzuschließen hatte. Diese Zusammenkunft fand wirklich Statt. Ein Juwelier von Hull wird bezeugen, daß er den holländischen Kaufmann in Hull gesehen hat. Ein Gastwirth aus demselben Orte wird Zeugniß ablegen, daß beide Männer bei ihm sich getroffen haben und Heinrich Thomson, als er Hull verließ, eine große Menge Diamanten, gemünztes Gold, Bankzettel und Wechsel bei sich hatte."

„Den Tag nach dieser Zusammenkunft hat er das Gasthaus verlassen, den Weg nach London eingeschlagen und sich von der gewöhnlichen Straße entfernt, wahrscheinlich der Diebe wegen, die er zu fürchten hatte und kam am nächsten Tage bei John Smith an. Statt in dem nahen Dorfe Erfrischungen einzunehmen, ritt er in einem Zuge fort und hielt nur erst an dem Thore des Angeklagten an. Der Letztere gewährte ihm die erbetene gastliche Aufnahme, und am nächsten Morgen fand man im Bette den kalten Leichnam des Juweliers. Wir kommen aus einer Dunkelheit in die andere. Es hat eine Vergiftung Statt gefunden; die Aerzte, welche die Leiche untersuchten, behaupten es. Aber man hat sich keines gewöhnlichen Giftes bedient, sondern einer ganz neuerlichen Endeckung der Wissenschaft, eines eigenthümlichen Giftes, dessen Wirkung eben so schrecklich, als schnell und unbegreiflich ist. Da der Blutumlauf unter dem Einflusse dieses Giftes augenblicklich unterbrochen wird, so zeigt der Leichnam nicht die mindeste Spur von Gewaltthat, und kaum können die Sachverständigen die Wirkung der Tod bringenden Elemente entdecken. Dieses Gift hat dem Leben des Juweliers Heinrich Thomson ein Ende gemacht. Man wird Ihnen die Einzelnheiten vorlegen, welche dieß beweisen. Aber welche Person hat ihn das Gift trinken lassen? Wie ist das Verbrechen vollzogen worden? war es ein Selbstmord? Nichts ist unwahrscheinlicher. Man hat in dem Zimmer des Todten kein Gläschen, kein Gefäß gefunden, welches das Gift könnte enthalten haben. Hat sich nun der Gefangene einer so schwarzen That an dem Gaste schul-

dig gemacht, der sich seinem Schutze anvertraute und ihn um einen Zufluchtsort bat?"

„Hier halte ich einen Augenblick an; es ist meine Pflicht, eine genaue Darstellung der Lage des Angeklagten, von seinen Zimmern und von dem Hause zu geben, das er bewohnte."

„Ein Bedienter und eine Haushälterin wohnten bei dem Angeklagten. Der Bediente schlief in einem kleinen Außengebäude neben den Ställen. John Smith bewohnte das eine Ende seines Hauses, und das Zimmer der Wirthschafterin befand sich an dem entgegengesetzten Ende. Der Juwelier Thomson wurde in der Nähe jenes der Wirthschafterin geführt. In der Nacht, in welcher die That geschah, ging ein Mann, dessen Aussage Ihnen vorgelegt werden wird, früh um 3 Uhr vor dem Hause Smith's vorbei; er blieb stehen, weil er zu so später Stunde noch Licht darin bemerkte, welches aus einem Zimmer in das andere ging. Man bemerkte deutlich — wie Ihnen der Zeuge sagen wird — den Schatten eines Mannes oder einer Frau, welche das Licht hielt. Dieser Schatten begab sich anfangs von dem Zimmer Smiths nach dem, welches die Wirthschafterin bewohnte. Dann kamen zwei Personen auf einmal aus dem letztern Zimmer und das Licht verschwand. Einen Augenblick später zeigten sich die beiden Schatten von neuem und fünf Minuten darauf war Alles wieder finster. Das Zeugniß der Wirthschafterin mußte von Wichtigkeit seyn, aber die Frau hatte das Haus Smiths nach dem Vorfalle verlassen, und es war unmöglich, sie aufzufinden. Um vollständigere Nachrichten zu erhalten, hat man den erwähnten Zeugen, welcher das Licht in dem Zimmer gesehen haben will, an Ort und Stelle geführt, und andere Personen sind im Hause mit einem Lichte in der Hand von einer Stube zur andern gegangen."

„Der Zeuge sagte aus, er erinnere sich vollkommen des Ganges und der Bewegung des Lichts in der fraglichen Nacht, und die Art, wie man das Licht vor ihm bewege, gliche jener nicht. Oft, sagte er, stellte sich etwas Breites, wie eine Thür oder ein Schirm zwischen das Licht und das Fenster, so das die Helle zwar nicht ganz verschwand, aber doch nur wenige sehr matte Lichtstrahlen sichtbar waren. Ich gestehe, daß es unmöglich gewesen ist, nachdem wir die Oertlichkeit besichtigt haben, die Aussage des Mannes ganz zu verstehen. Kein Thürflügel, kein Schrank konnte die Wirkung hervorbringen, von welcher der Zeuge spricht, und in dem ganzen Hause giebt es keinen Schirm. Diese von dem Zeugen eidlich bestärkte Thatsache ist um so seltsamer, da das Zimmer, worin Thomson starb, ganz leer ist, bis auf ein Bett, das darin steht, und nach der Aussage des Bedienten ist seit länger als einem Jahre kein Geräth hineingekommen. Noch ein Wort, und ich habe meine Pflicht gethan und überlasse der Jury die ihrige. Man hat in dem Hause Smiths den geschliffenen Stöpsel eines kleinen Fläschchens von ausländischer Manufactur gefunden. Kein Geruch, kein Niederschlag daran lassen die Bestimmung errathen; es ist aber gewiß, daß sich die deutschen Chemiker solcher Fläschchen bedienen, die mit gleichen Stöpseln geschlossen werden, und daß sie darin Essenzen aufbewahren, die sich nicht verflüchtigen sollen."

Das war ungefähr die Rede des General-Advocaten. Er fühlte selbst die geringe Bedeutung der Beschuldigungen, auf die er sich kaum zu stützen wagte. Ich beobachtete genau das Gesicht und die Haltung Smiths; er blieb fortwährend ruhig. Als man von dem geschliffenen Glasstöpsel gesprochen hatte, war ein Schatten von Unruhe über sein Gesicht gezogen, der aber bald wieder verschwand. Der Name der verschwundenen Wirthschafterin nöthigte ihm ein besonderes verächtliches Lächeln ab. Die Zeugen sagten uns nichts Neues. Man bewies, daß der Glasstöpsel in dem Hause Smiths gefunden worden war, aber nicht, daß ihm das dazu passende Fläschchen gehört, und eben so wenig, daß es existirt. Lord Mansfield erhob sich hierauf und sagte: „Ich glaube nicht, daß die Beschuldigungen genügen, um den Beklagten zu einer regelmäßigen Vertheidigung zu nöthigen. Wenn die Herren Geschworenen derselben Meinung sind, wird die Anklage aufgegeben."

(Beschluß folgt.)

Hierbei Beilage. Herausgeber: Moritz Bauschke. Gedruckt bei Leopold Freund.

1837 Breslauer Blätter. № 25.

Expedition: Catharinenstr. 19.

Redacteur: Moritz Bauschke.

BEILAGE ZUM BRESLAUER BOTEN.

Fiorillo's Bogen.

Im vorigen Jahrhunderte zeichnete sich der Baronet Bayge in London unter jenen aus, welche sich mit der Musik beschäftigten. Er war sehr reich und mithin im Stande, seine Liebhaberei zu befriedigen, die sich am Ende als eine vollständige Narrheit ausbildete.

Nachdem er schon oft seinen musikalischen Sekretair verändert hatte, nahm er endlich den berühmten italienischen Violonisten Fiorillo in seine Dienste, der eben so einfach und ehrlich war, als gewöhnlich die meisten seiner Landsleute fein und listig sind.

Obgleich der Baronet täglich drei Stunden dem Studium der Violine widmete, so konnte er es doch nicht dahin bringen, rein zu greifen. Fiorillo gerieth darüber außer sich und wußte nicht, wie er dem Dinge abhelfen sollte. So ging es drei Jahre lang fort, und endlich war der Baronet im Stande, ein Duett von Jarnowich ziemlich ordentlich mit seinem Lehrer zu spielen. Jetzt erklärte er Fiorillo, daß er entschlossen sei, seinen Freunden eine Probe seiner Fortschritte zu zeigen, und beauftragte ihn, für den nächsten Samstag ein Conzert zu veranstalten.

Der reiche Baronet schickte überall seine Einladungen hin, und seine Originalität war in der hohen Gesellschaft so bekannt, daß Alles sich das boshafte Vergnügen machte, zuzusagen.

Endlich kam der Tag des Conzerts.

Fiorillo war nachdenkend und aß keinen Bissen, ob er gleich mit der liebenswürdigen Nichte des Baronets beim Frühstück allein war.

„Was haben Sie, lieber Maestro?" fragte das schöne Mädchen.

— „Ach, Mademoiselle, erwiederte Fiorillo, ich zittere, daß Seine Herrlichkeit meinen zwanzigjährigen Ruf als Professor der Violine, diesen Abend auf das Spiel setzen werde." Der arme Meister begab sich wirklich mit einer tödlichen Angst in die Probe. Als das Solo des Baronets angehen sollte, sah man ihn sich stolz auf die Estrade stellen, die für die Virtuosen errichtet war, aber ehe noch das Tutti vorüber war, hörte man ihn tacktlos und unrein seine Geige streichen. Es war eine gräßliche Katzenmusik; allein die Musiker waren bezahlt, um das große Talent des Baronets herauszufinden, und obgleich ihr Beifall etwas ironisch klang, so machte er ihn doch zum glücklichsten Menschen. Die Probe war vorüber und der Abend des Conzerts erschien.

Die glänzende Versammlung von Zuhörern, unter denen sich die vornehmsten Kenner und Virtuosen befanden, machte auf den Baronet einen mächtigen Eindruck. Eine panische Furcht ergriff ihn, und er verlangte Fiorillo zu sprechen; dieser war aber bereits den ganzen Nachmittag abwesend, und Niemand wußte etwas von ihm zu sagen.

„Allons," sprach der Baronet zu sich selbst, „das Loos ist einmal geworfen, und ich muß spielen, ich mag wollen oder nicht. Aber Fiorillos Bogen muß ich haben."

Dieser wurde herbeigeholt u. das Conzert begann mit einem Chor von Händel, worauf die Mengotti eine Arie von Paesiello himmlisch sang. Jetzt kam der Baronet an die Reihe. Er trat zitternd auf und begrüßte die erhabene Versammlung. Das Orchester hatte sein Tutti beendet, und der Baronet executirte nun mit einer bewundernswerthen Kraft und einem ungeahnten Aplomb den Anfang des Conzertes. Alle Anwesenden, die gekommen waren, um zu spotten, waren von Erstaunen gefesselt. Wie groß wurde dies aber erst, als der Baronet eine köstliche Vitanella hören ließ, die zwischen den gehäuften Schwierigkeiten, wie ein Veilchen unter den Dornen hervorleuchtete. Ein Jeder erhob sich von seinem Platze, die Tücher wurden geschwenkt und der Name des Künstlers erschallte im lauten Vivat. Der arme Lord empfand eine nie gekannte Lust; seine Beine brachen unter ihm zusammen und seine Stirne bedeckte ein leichter Schweiß.

Am andern Morgen fand der Kammerdiener, indem er die Instrumente in Ordnung brachte, einen kostbaren Bogen, dessen Haare mit einer dicken Lage Talg bedeckt waren. Hierüber erstaunt, zeigt er ihn seinem Herrn, der Fiorillo rufen ließ, um diesen den Bogen zu zeigen.

„Mit diesem Bogen" sagte er, „habe ich, mein lieber Meister, gestern den Sieg errungen; ich will ihn als Andenken behalten, und gebe Ihnen hiermit einen andern."

Hier gab er Fiorillo die Verschreibung auf eine lebenslängliche Pension von Hundert Pfund Sterling.

„Aber," setzte er hinzu, „woher kommt es, daß der Bogen sich in einem solchen Zustande befindet?"

Fiorillo senkte den Kopf und wagte nicht zu antworten.

„Lieber Onkel!" rief die Nichte, „Herr Fiorillo stand hinter der spanischen Wand und spielte, während Du Dich mit diesem Bogen abmühtest, der keinen Ton aus den Saiten hervorzurufen im Stande war.

— Eine seltsame Wirkung der Eigenliebe! sprach der Baronet nach einigem Nachdenken; ich war gestern Abend so berauscht, daß ich mir einbildete, ich selbst spiele so schön auf der Geige. Doch gleichviel! Ihre Pension, mein lieber Fiorillo soll Ihnen verdoppelt werden, weil Sie durch diese List meine Virtuosen-Ehre gerettet haben. Allein das sehe ich wohl ein, daß ich mich von jetzt an nicht mehr hören lassen darf, um diese Geschichte nicht selbst zu verrathen. Und der Baronet hielt Wort, warf die Violine auf die Seite und begnügte sich damit, nunmehr blos auf die unmusikalischen Stimmen der Wahlmänner zu wirken.

Ein Schwätzer.

Aus dem Leben.

Zwei Offiziere, die die letzten Feldzüge, wie schon jene frühern böse Tage, kameradschaftlich zusammen mitgemacht, nahmen vor einigen Jahren, der eine als General, der andern als Obrist ihren Abschied und leben nun in einer Stadt gesund u. ohne Sorgen, doch in einer seltsamen Art und Weise. Beide unverheirathet, wohnen in verschiedenen Straßen. Täglich, mit dem Glockenschlag eilf, langte der Obrist in seiner Uniform unter dem Fenster seines Freundes an, und mit dem Ruf: „Guten Morgen, General!" öffnet dieser dasselbe, erwiedernd: „Ich danke, bester Obrist, schnalle nur noch meinen Säbel um, und komme gleich." Zusammen wandeln nun die alten Kriegsgeführten zum Thore hinaus, eine Strecke fort, bis zu einer ungeheuren Eiche; kehren um, gehen denselben Weg zurück, einen Augenblick — vielleicht aus alter Anhänglichkeit auf Die Parade, trennen sich unter militärischen Begrüßungsformen, und nie kam dabei ein Wort über ihre Lippen. So lebten sie Jahre lang; jeder kennt die Sonderlinge, weshalb denn ihr Thun zuletzt nicht mehr auffiel. Da wird der General krank, der Obrist verschließt sich in seinem Hause, und nur um eilf Uhr hören Morgen sah man den Bedienten des Letztern zur Wohnung des Kranken wandeln, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. So verging der Winter, und mit dem wiederkehrenden Frühjahr kehrte auch des Veteranen Gesundheit zurück.

Die Uhr schlug an einem heitern Frühlingsmorgen eilf, da sah man, seit sechs Monaten zum ersten Mal wieder, den Obrist unter dem Fenster des genesenen Generals, und wie sie früher gewandelt, so geschah es auch heute. Doch vor dem Thore angelangt, wo der junge Lenz in seiner Pracht die Spaziergänger aufnimmt, überwältigen den General die Gefühle, und entzückt ruft er aus: „Schauen Sie um sich, theurer Obrist, wie ist doch Alles so herrlich!" Die Eiche war erreicht, man kehrte um, man trennte sich — doch zum letzten Male. Tage, Wochen vergingen, vergebens erwartet der General den Obristen zum Spaziergange, allein er erschien nicht. Sehnsucht nach dem Kameraden bewog endlich den General, einen andern Bekannten zu veranlassen, den Obristen zu besuchen, um sich nach seinem auffallenden Benehmen zu erkundigen. Mehreremale wurde der Abgesandte nicht angenommen; endlich gelangte er zur Audienz, und schloß mit der Bitte, doch daß zwischen ihm und dem General bestandene freundschaftliche Verhältniß wieder an zuknüpfen. Ruhig hatte ihn der Obrist angehört, doch als er geendet, brach er los: „Wie? Was! Sie verlangen Unmögliches von mir, denn seit der General zum ersten Male nach seiner Krankheit wieder ausgegangen, ist er ein so unausstehlicher Schwätzer geworden, daß ich es nicht mehr bei ihm aushalten kann." Nur erst nach vielseitiger Vermittelung gelang es, den Erzürnten auszusöhnen; und so sieht man denn in neuerer Zeit wieder die beiden Freunde auf ihrer unterhaltenden Promenade.

Die beiden Freunde.

Zwei junge Männer, Freunde von Jugend auf, hatten ihre Studien in der Hauptstadt von Brasilien beendigt, und kehrten in ihre unweit von Rio Janeiro gelegene kleine Vaterstadt zurück, um sich daselbst nach einer ihren Kenntnissen entsprechenden Beschäftigung umzuthun. Aber sie sahen die Vaterstadt nicht wieder wie sie dieselbe verlassen hatten; die Liebe hatte sie veruneinigt und ganz getrennt. Kaum waren acht Tage seit ihrer Heimkehr vergangen, als sie einander begegneten, um einander Vorwürfe zu machen, aber diese mit einer solchen Heftigkeit und Bitterkeit, daß ein Zweikampf die Folge davon sein mußte. Dies wünschten Beide ohne gerade zu wagen, sich es selbst zu gestehen, und alle Bemühungen ihrer Freunde, sie wieder auszusöhnen, blieben deshalb vergeblich. Sie schossen sich und einer der beiden Freunde fiel. Die Wunde war gefährlich, aber nicht tödtlich, und der Verwundete nach drei Monaten vollkommen wieder hergestellt. Dem Sieger dagegen wurde der Zweikampf verderblicher, als dem Besiegten; seine ehemalige Freundschaft für den Jugendfreund erwachte stärker und inniger in ihm als je; der Gedanke, daß er diesen seinen Freund vielleicht umgebracht habe, brachte ihn um den Verstand und er versank in einen völligen Stumpf- und Blödsinn. Er verstand nichts mehr, gab nur unarticulirte Laute von sich und war unempfindlich gegen körperliche Schmerzen und geistige Eindrücke geworden. Nur selten bewegte er sich und dann schien die Bewegung nicht von seinem Willen auszugehen; er glich einem Leichname, der in Folge der Einwirkung der galvanischen Kraft zuckt. Sein darüber untröstlicher Freund pflegte und bewachte ihn Tag und Nacht, aber seine Sorgfalt nützte ihm nichts. Endlich glaubte er, eine sehr starke Gefühlserregung könnte den Kranken heilsam erschüttern. Nachdem er lange nachgedacht, kam er auf den Gedanken, den Freund

Zeuge sein zu lassen, wie ein für todt Gehaltener plötzlich wieder zum Leben kommt. Dieses Mittel hielt er für um so besser, da der arme Blödsinnige nur eine Erinnerung behalten hatte, die an den Tod, den er seinem Freunde gegeben. Man sagte dem Kranken, es sei Jemand in dem Hause gestorben, bat ihn, zu erlauben, daß der Leichnam in sein Zimmer gestellt werde, forderte ihn auf, denselben zu bewachen und setzte ihn in einem Saale, aus dem eine Thür in den Garten führte, an ein Bett, auf dem sein Freund lag, in ein weißes Tuch gewickelt. Da saß der Blödsinnige seit einer halben Stunde, die Augen stier und dumm auf den angeblichen Leichnam gerichtet, als er sah, daß das Tuch allmählich auseinander ging, als wenn der Todte sich von seinen Fesseln frei machen wolle. Ohne über das, was er sah, zu erstaunen, gebot er dem Todten, still liegen zu bleiben, und da dieser auf die Aufforderung nicht achtete, lief der Blödsinnige in den Garten, holte eine Hacke, kehrte an das Bett zurück und spaltete dem angeblichen Todten, den er auf dem Bette sitzen sah, den Kopf so schnell, daß der Unglückliche nicht einmal Zeit hatte, einen Versuch zur Flucht zu machen. Dann setzte er sich ruhig wieder neben den blutigen Leichnam seines Freundes. Als man in das Zimmer kam, begriff der Blödsinnige nichts von dem Staunen der Anwesenden, und als man ihn befragte, antwortete er blos: „Ich hatte ihm zweimal gesagt er möge ruhig liegen bleiben!"

Auswärtiges.

* Man spricht in Dresden allgemein davon, daß künftiges Frühjahr der Bau eines neuen Schauspielhauses beginnen soll. Mit Fertigung des (zwanzigsten) Risses ist Professor Semper beauftragt. Der Bau, der 300,000 Thlr. kosten wird, soll durch Actien zu Stande kommen.

* So geht's an! In einer süddeutschen Zeitung macht Jemand bekannt, daß er ein Glatzkopf gewesen sei, und nach und nach die verschiedenen angepriesenen Mittel gebraucht habe, um wieder Haare auf den Kopf zu erlangen; daß sei ihm endlich geglückt, indem er sich — eine Perücke angeschafft habe, die ihm nun freilich viel theurer geworden, als wenn er gleich darnach gegriffen hätte.

* Schul-Versammlungen. Auf dem Singerberge bei Stadt-Ilm hat sich vor Kurzem an einem schönen Sommertage die Jugend von sieben Schulen aus der Stadt und Umgegend unter Aufführung der Lehrer ein Stellt-euch-ein gegeben, und war überaus fröhlich bei Spiel, Gesang und Ordnung. Es ist gar nicht übel, daß von dem jetzigen Trieb zu vereinen, auch die Jugend einen Gewinn aus frischer heiterer Luft und Bewegung zieht.

* Mahomed Ali. Der Held Aegyptens will kein Serail mehr haben; alle Frauen von denen er keine Kinder hat, nicht weniger als ein hundert drei und funfzig, sind von ihm für frei erklärt, und entlassen worden.

Buntes.

Zu einem Tagarbeiter, der damit beschäftigt war, eine auf der Straße abgeladene Klafter Holz in das Haus zu tragen, trat der Nachbar indem er fragte:

— Wie hoch kommt das Holz?

— Drei Treppen hoch! erwiederte der Gefragte.

Ein Pachter, dem seit mehreren Jahren vielfach die Rüben vom Felde gestohlen worden waren, säete diese Frucht auf einer Gemeindewiese in der Nähe seiner Wohnung und stellte dabei einen Pfahl mit folgender Inschrift auf: „Es wird gebeten hier zu stehlen!"

Folgendes ist der Kalender eines sibirischen oder lappländischen Jahres: den 23. Juny, der Schnee schmilzt — den 1. July, der Schnee ist verschwunden — den 9. July, die Felder sind grün — den 17. July, alle Pflanzen wachsen — den 25. July die Pflanzen stehen in voller Blüthe — den 2. August, die Früchte sind reif — den 10. August, die Pflanzen schießen in Saamen — den 18. August, der Schnee fällt und fällt fortwährend bis zum 23. Juny des nächsten Jahres.

Saphir charakterisirte die Münchner auf folgende witzige Weise: „Wenn der Münchner des Morgens aufsteht, ist er ein Bierfaß, und wenn er des Abends zu Bette geht, ein Faß Bier."

A. Sind Sie nicht gestern in Meißen gewesen?
B. Ja.
A. Sind Sie mit dem Dampfschiffe heraufgekommen?
B. Ja; das Dampfschiff ist gefahren und ich bin nebenher gegangen, wir kamen aber mit einander nach Dresden

Ein Schneider verfertigte für einen Professor ein Paar Beinkleider. Der Professor fand sie zu enge und wollte sie zurückgeben. „Das ist aber jetzt so modern," versetzte der aufgeklärte Kleidermacher, „man muß mit dem Zeitgeiste fortschreiten." — „Aber mein Gott," entgegnete der Professor, in diesen engen Beinkleidern kann ich ja gar nicht fortschreiten."

Seume bezahlte eines Tages alle seine Schulden, und machte sich mit neun Thalern heimlich auf den Weg nach Paris. Man stellte deshalb schonend in öffentlichen Blättern über ihn, als melancholisch verirrt, Nachforschungen an. Er sagt hierüber in der Vorrede zu seinem Spaziergange nach Syrakus: daß ein Student, den Tag vorher, ehe er durchgeht, seine Schulden bezahlt, schien ein starker Beweis von Wahnsinn.

Eine junge, eitle Dame zeigte ihren eingeladenen Bekannten an ihrem Geburtstage die Zahl ihrer Jahre durch angezündete Wachslichtchen an, doch als die dreißig kamen nahmen die Lichter rückwärts ihren Gang; an ihrem 31. Geburtstage zündete sie nur dreißig, und an ihrem 32. nur 29 an. Ach — bemerkte Jemand — wenn das so fortgeht, werden wir bald im Finstern sitzen.

Eine junge schöne Spanierin ging in die Beichte. Nachdem der Pater verschiedene Fragen, die Beichte betreffend, an sie gerichtet hatte, ward er neugierig, und fragte nach ihrem Namen. Mein Name, Herr Pater — antwortete die Dame — ist keine Sünde.

Eine vortreffliche Frau wurde gefragt: Was sie für ein Geheimniß habe, ihren Mann bei guter Laune zu erhalten. Ich thue, — antworte sie — Alles was ihm gefällt, u. leide geduldig Alles, was mir nicht gefällt.

Der Kapitain eines englischen Kauffahrers, an dessen Bord sich auch die Frauen mehrerer Offiziere befanden, und der in einem Hafen des Chinesischen Reiches vor Anker lag gab den Abend vor seiner Abreise ein glänzendes Fest auf seinem Schiffe, wozu auch mehrere Chinesen geladen waren Nachdem die Endländer mit ihren Frauen wacker getanzt, und von Schweiß triefend, und schwer athmend auf dem Verdeck herumgingen, um sich zu erholen und abzukühlen, fragte ein Mandarin, der sich unter den Gästen befand den Kapitain ganz erstaunt, indem er auf die ermatteten Tänzer hindeutete: „Warum lasst Ihr diese Arbeit nicht lieber von Euren Dienern verrichten?"

Glückliche Wahrnehmung.

Ein Franzose hatte bei dem Bankier Fordice in London Geld stehen. Einst befand er sich in einem Obstladen, als ein Bedienter einige Schüsseln voll für seinen Herrn bestellte, welche sehr hoch kamen. Als er weg war fragte er: wer so viel Geld an Obst verschwende? „Es ist der Bankier Fordyce," war die Antwort. „O, sagte er, ist es der? Bei Gott, so muß ich sogleich hin, und mein Geld holen, er möchte sonst Alles verzehren." Er kassirte sein Geld ein, und einige Tage nachher machte Fordyce Bankerott.

Ein Krämer, dessen Name sich mit P anfing und der mit seinem Handel ein kleines Vermögen erworben hatte, ließ sich in einem kleinen ungarischen Städtchen nieder. Er kaufte dort ein Haus und bestellte bei dem Maurermeister, der es aufputzen mußte, daß er über die Hausthür seinen Vor- und Zunamen in Gyps erhaben anbringen möchte. Als er nun die eben vollendeten noch weichen Schriftzeichen betrachtete, sah er statt des bestellten P ein B. „Aber sagen's nur," zürnte er dem Maurermeister entgegen, „was haben's da gemacht, da steht ja ein weiches B?" — „Thut nix!" erhielt er zur Antwort, „es ist in ein Paar Stunden hart."

(Muster der Deutlichkeit.) Auf dem Titelblatte eines kürzlich bei Gottlieb Haase und Söhne in Prag erschienenen Cataloges befindet sich folgende Adresse: „Technische und academische Farben- und Kunstsachenhandlungs-Niederlage des Jos. Fr. Couvalina, Kauf- und Handelsmann in Prag, wohnhaft Anfangs der langen Gasse, unter den rothen Krebsen, im Eckhause Nr. 612. seitwärts dem Röhrkasten wo die Schildwache steht, im 2. Hofe, die ganz große steinerne Stiege, dem Haupteingange gegenüber, wo der Nußbaum steht, im ersten Stockwerke, und die Firmatafel seine Wohnung anzeigt."

Ein Damenkleiderverfertiger zeigte unlängst seine Wohnungsveränderung auf folgende Art an: „Ich wohne gegenwärtig mir gegenüber."

Ein Bauer, der seinem Pfarrer ein Fuder Holz aus dem Walde gefahren hat, verlangt dafür 16 g Gr. Der Pfarrer findet es zu viel; allein der Bauer geht nicht ab, und sagt endlich: „Bedenken Sie nur Herr Magister, ich habe den ganzen Tag dazu gebraucht, wie sie neulich meiner Frau die Leichenrede hielten, mußte ich 1 Thlr. 8 Gr. bezahlen und die dauerte nur eine halbe Stunde." „Ja, mein Freund," erwiederte der Pfarrer, „das ist Kopfarbeit!" „Nu," antwortete der Bauer, „meine Ochsen haben's Holz auch nicht an den Schwänzen herein gezogen."

Dreisilbige Charade.

Den goldnen Dritten zu verdienen,
Den stolz die Ersten an dem Fuße trugen,
Viel Tapf're sich in blut'ger Fehde schlugen.
Doch aus dem Ganzen trinken fleiß'ge Bienen
Den Necktar; bis in den gereiften Garben
Erbleichend flieht der Schmelz der Himmmelsfarben.

M.